

Manfred Becker-Huberti
Heinz Finger

KÖLNS BISCHÖFE

von Maternus bis Meisner

Mit einem Gastbeitrag von
Bischof Friedhelm Hofmann

 GREVEN VERLAG KÖLN

Inhalt

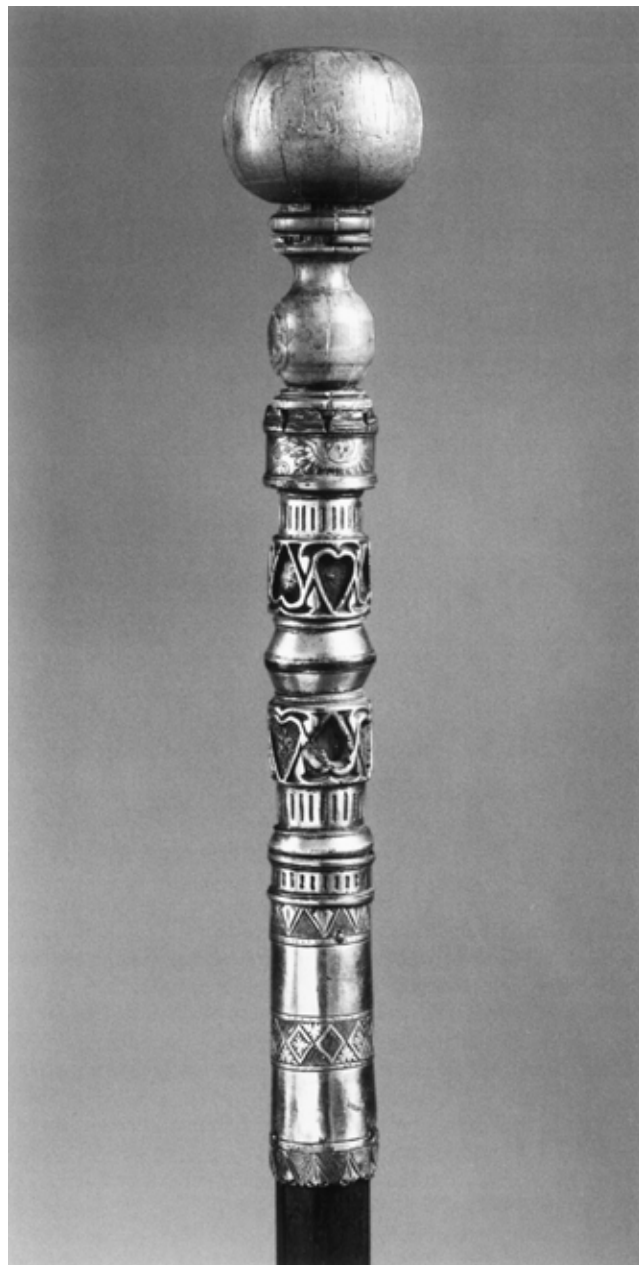
| | |
|---|-----|
| Vorwort | 7 |
| Die Kölner Bischöfe und Erzbischöfe von 313 bis 1577 von Heinz Finger | |
| Die Bischöfe in römischer und fränkischer Zeit | 11 |
| Vom ersten Erzbischof bis zum ersten Erzbischof mit fürstlicher Macht | 38 |
| Die Erzbischöfe des Hochmittelalters | 62 |
| Die spätmittelalterlichen Erzbischöfe | 132 |
| Die Kurerzbischöfe der Reformationszeit | 162 |
| | |
| Die Kölner Erzbischöfe seit 1577 von Manfred Becker-Huberti | |
| Die Bischöfe in der Zeit der Katholischen Reform | 179 |
| Die Bischöfe nach der Säkularisation und im Kulturkampf | 214 |
| Die Bischöfe in der Zeit von der Weimarer Republik bis 1988 | 249 |
| | |
| Joachim Kardinal Meisner | 274 |
| von Bischof Friedhelm Hofmann | |
| | |
| Glossar | 281 |
| Bibliografie | 303 |
| | |
| Register der Kölner Bischöfe und Erzbischöfe | 329 |

© Greven Verlag Köln 2013

Schutzumschlag: Anno-Stab in der Pfarrkirche St. Servatius, Siegburg
Gestaltung: Thomas Neuhaus, Billerbeck
Lektorat: Johannes Klingen-Protti, Düsseldorf
Satz: Thomas Volmert, Köln
Lithografie: farbo prepress GmbH, Köln
Druck und Bindung: CPI Clausen & Bosse GmbH, Leck
Gesetzt aus der Garamond BE und der Simoncini Garamond
Papier: Munken Premium Cream

ISBN 978-3-7743-0607-3

Detaillierte Informationen über alle unsere Bücher finden Sie unter
www.greven-verlag.de



DER PETRUSSTAB,
*eine der wichtigsten Reliquien für die Bischofs-
geschichte Kölns, ist heute in der Schatzkammer
des Kölner Doms zu sehen*

Die Bischöfe in römischer und fränkischer Zeit

Die Geschichte der Kölner Kirche begann wie die der Ortskirchen von Trier und Mainz in der Spätantike. Schon am Ausgang der Römerzeit, spätestens zu Beginn des 4. Jahrhunderts, existierte in Köln eine voll ausgebildete Bischofsgemeinde. Wir wissen aber nur sehr wenige sicher verbürgte Einzelheiten über die ersten Bischöfe und kennen nicht einmal Anfang und Ende ihrer Amtszeiten; und diese Quellenarmut besteht auch für die Jahrhunderte bis zum Zeitalter Karls des Großen. Für die anderthalb Jahrhunderte vom Ausgang des 4. bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts können wir nicht einmal den Namen eines einzigen Oberhirten angeben.

Dies bedeutet: Gerade die eigentlich formative Zeit unseres Bistums von insgesamt 500 Jahren, in der nicht weniger als fünf der bis heute als Heilige verehrten neun Kölner Bischöfe gelebt haben, ist, was unsere Kenntnis betrifft, eine „dunkle“ Zeit. Dabei wissen wir aber genau, dass sich während dieser Epoche im Rheinland und in der Kirche sehr viel geändert haben muss. Geändert hat sich ganz sicher die Sprache, soweit die Landbevölkerung nördlich von Köln nicht schon in römischer Zeit ein germanisches Idiom sprach, aber auch die Kultur und damit das Alltagsleben der Christen am Rhein. Wann genau und wie dies geschah, wissen wir nicht. Es wäre naiv zu glauben, dass die Bischöfe mit lateinischen Namen zwangsläufig Römer und die mit germanischen Namen sicher Franken waren.

Zweifellos hat aber irgendwann in dem langen Zeitraum eine auch die Persönlichkeit der Bischöfe betreffende Inkulturation in die neue, nach-römische Lebenswelt stattgefunden. Man sollte dabei jedoch nicht leichtfertig von einer Germanisierung des Christentums reden. Es spricht trotz aller Unsicherheiten vieles dafür, dass der große Umbruch in den äußeren Bedingungen für das Wirken der Kölner Bischöfe sich am ehesten in den

Qualen gestorben. Man habe seine Leiche bei Neuss in den Rhein geworfen. Der Strom habe daraufhin drei Tage geschäumt und gebrodelt. Eine andere Variante sagt, er sei bei Neuss ertrunken, aber der Fluss habe die Leiche nicht behalten wollen, sondern sie am gegenüberliegenden Ufer bei Volmerswerth an Land gespült. Dort sei Euphrates dann begraben worden.

Lit.: Duchesne 1902; Rasneur 1903; Brennecke 1979; Durst 2008.

3. DER HEILIGE SEVERIN (UM 397)

Lebensdaten unbekannt

Liturgischer Gedenktag im Erzbistum Köln: 23. Oktober

Severin gehört gewiss zu den bekanntesten unter den Kölner Bischöfen. Eine der ehrwürdigsten Kirchen Kölns trägt seinen Namen, den sie einem Stadtteil („Vrings-Veedel“) vermittelt hat. Im fernen Skandinavien war sein Name in der Form Sören/Søren einst sehr verbreitet, und der davon abgeleitete Familienname Sørensen ist es in Dänemark und Schleswig immer noch, ein Zeugnis der einstigen weiträumigen religiösen Ausstrahlung Kölns nach Nordeuropa. Im Rheinland ist hingegen der von Severinus abgeleitete Familienname Frings erhalten. Mit dem historischen Kölner Bischof wird der Bau der Cömeterial-BASILIKA an der Stelle der heutigen Severinskirche verbunden, aber einen sicheren Beleg für diese Beziehung gibt es nicht. Dass sich Severin in den Wirren



SEVERINUS-SCHEIBE
*Wahrscheinlich einziger Überrest vom
alten Schrein des heiligen Severin aus
dem 11. Jh.*

von Mainz – eröffnete eine Periode von über 800 Jahren, in denen die Kölner Erzbischöfe auch weltliche Herrscher waren – eine Begünstigung und schwere geistliche Belastung zugleich. Dass die geistlichen Gefahren der weltlichen Herrschaft vom Mittelalter nicht erkannt wurden, ist übrigens ein in der Neuzeit entstandener und heute noch verbreiteter Geschichtsmythos.

21. HILDEBALD (VOR 787 – 818)

† 3. September 818

Über den ersten Erzbischof unter den Kölner Oberhirten wird allgemein viel mehr an konkreten Einzelheiten berichtet, als historisch wirklich belegbar ist. So bleibt die genaue Jahreszahl für die Erhebung Kölns zum Metropolitanbistum nicht nur unbekannt, sondern selbst die häufig mit einem beigefügten „ca.“ genannten verschiedenen Näherungswerte (785, 798, 799) stehen in realer Begründungskonkurrenz zueinander. Die Sache wird noch dadurch verkompliziert, dass Erzbischof und Metropolitanbischof selbst heute keine absolut deckungsgleichen Begriffe sind und es damals noch weniger waren.

Für die Entwicklung Kölns zum Metropolitansitz spricht schon die von Karl dem Großen 785 verfügte Aufteilung des Missionsgebiets des eroberten Sachsens zwischen den Kirchen von Mainz und Köln; es ist keineswegs sicher, ja nicht einmal sehr wahrscheinlich, dass Hildebald damals schon Kölner Oberhirte war. Die Bezeichnung „Erzbischof“ für Hildebald kann – zumindest im allgemeinen Sprachgebrauch – dadurch mitveranlasst worden sein, dass er seit 791 als ERZKAPLAN der Hofgeistlichkeit Karls des Großen fungierte. Wenn Hildebald tatsächlich seit 794/95 auch amtlich Erzbischof genannt wurde, so möglicherweise deshalb, weil er seit dieser Zeit



ERZBISCHOF HILDEBALD MIT DEM
MODELL DES SOGENANTEN
HILDEBALDDOMS
Bodenmosaik im Kölner Dom

ließ, war Anno gewiss nicht damit einverstanden. Er erkannte Papst Alexander II. als den einzig rechtmäßigen Papst an und sah für die Regentschaft nun das Problem, ohne Autoritätsverlust das Schisma beizulegen. Dies muss bedacht werden, wenn man die Entführung des jungen Herrschers in Kaiserswerth, die uns heute wohl spektakulärer erscheint als den Zeitgenossen, verstehen will.

Im Frühjahr 1062 bemächtigte sich Anno mit nur wenigen Helfern der Person des Königs und der REICHSINSIGNIEN. Auf diese Weise übernahm er selbst gewaltsam die Regentschaft. Vom Sommer 1063 an teilte er dieses Amt mit Erzbischof Adalbert von Hamburg-Bremen. Beide erschienen sehr bald als Konkurrenten, und als der 1050 geborene Heinrich IV. am Osterdienstag 1065 mit der Schwertleite für volljährig erklärt wurde, wuchs der Einfluss Adalberts noch, denn dieser war dem jungen König weit sympathischer als der Kölner Erzbischof. Annos Bedeutung in der Reichspolitik schwand. So erklärt sich auch das Scheitern von Annos mit großer Energie unternommenem Versuch, das im Kölner Sprengel gelegene Kloster Malmedy als EIGENKLOSTER in den Besitz der Kölner Kirche zu bringen.

In seiner Bischofsstadt Köln erlebte Anno gegen Ende seiner Amtszeit 1074 einen aus geringfügigem Anlass ausgebrochenen Aufstand der Bürger. Der Erzbischof musste fliehen. Wahrscheinlich begab er sich nach Neuss. Doch nach wenigen Tagen kehrte er mit einem Heer von Dienstmannen der Kölner Kirche zurück. Diese erzbischöfliche Ritterschaft schlug den Aufstand mit aller Härte nieder. Die Kölner Lokaltradition hat dies nie vergessen. Anno hat für sich selbst in der Brutalität des Vorgehens wohl eine schwere moralische Belastung, vielleicht auch eine persönliche Schuld gesehen. Diesen Eindruck vermitteln jedenfalls Passagen aus den verschiedenen Fassungen seiner in den Jahren 1080 bis 1190 entstandenen Lebensgeschichten.

Anno starb, nachdem er in seinen letzten Lebensjahren noch einmal Einfluss auf die Reichspolitik hatte, am 4. Dezember 1075 in Köln und wurde seinem Wunsch gemäß in der Kirche der von ihm gegründeten Abtei Siegburg begraben. 1183 wurde er durch einen päpstlichen Legaten hei-

liggesprochen. Aus der gleichen Zeit stammt der noch heute in Siegburg befindliche Annoschrein.

Lit.: Lück 1970b; Jenal 1974; Monumenta Annonis 1975; Schieffer 1976; Lück 1977; Schieffer 1984.



ERZBISCHOF ANNO II.
als Stifter mit dem Modell der Kirche
Mariengraden, Tafelbild des 15. Jhs.
(Wallraf-Richartz-Museum, Köln)

Bild einiger Historiker des 19. Jahrhunderts, die in ihm einen prinzipiellen Papstfeind sahen, ahistorisch und dass seine charakterliche Stilisierung zu einem vorzeitigen Renaissançefürsten ebenfalls falsch ist.

Lit.: Ficker 1850; Herkenrath 1970; Grebe 1976; Kluger 2002; Landau 2008.



ERZBISCHOF RAINALD VON DASSEL
Statue am Kölner Rathaus (1994)

48. PHILIPP I. VON HEINSBERG (1167 – 1191)

† 13. August 1191, bei Neapel

Wie sein Vorgänger Rainald von Dassel wurde Philipp von Heinsberg auf Vorschlag Barbarossas zum Erzbischof von Köln gewählt, das heißt praktisch vom Kaiser ernannt. Er befand sich zu diesem Zeitpunkt beim kaiserlichen Heer in Italien und kam erst ein Jahr später in seine Bischofsstadt. Seine erste fürstliche Amtshandlung war die Verkündung des kaiserlichen Banns gegen die papsttreue Stadt Viterbo im nördlichen Latium.

Philipp war zum Zeitpunkt seiner Wahl DOMDECHANT in Köln und gleichzeitig DOMPROST von Lüttich. Sein Vater Goswin von Heinsberg, der auch die Herrschaft Valkenburg (heute in der niederländischen Provinz Limburg) besaß, war prominentes Mitglied der erzbischöflich-kölnischen LEHNSKURIE. Seine Mutter Adelheid gehörte dem Hause der sächsischen Pfalzgrafen von Sommerschenburg an. Obwohl nicht aus dem Erzbistum, sondern aus der Diözese Lüttich stammend, galt Philipp den Kölnern als einer der Ihren. Einer der Gründe dafür war sicher, dass die Heinsberger Herren, wie auch andere Adelige im östlichen Teil des Kölner SUFFRAGAN-Bistums Lüttich, dem Kölner LEHNSHOF angehörten. Domdechant in Köln war Philipp schon seit spätestens 1156 und er hatte gewiss schon einige Zeit zuvor dem DOMKAPITEL angehört. Wahrscheinlich hatte er in jungen Jahren seine Ausbildung im Kölner Andreasstift erhalten, denn als er sich zu den höheren Studien an die damals hochberühmte Domschule von Reims begab, wurde er vom Scholaster von St. Andreas als seinem Mentor begleitet.

In dem Schreiben, in dem Friedrich Barbarossa die Kölner zur Wahl Philipps aufforderte, äußerte der Kaiser, er kenne niemanden, der Erzbi-

und auch vom Kaiser, von dem er sehr bald mit den Regalien belehnt wurde, begrüßt.

Ein Jahr nach seiner Wahl reiste Konrad heimlich und in solcher Eile, dass man im Erzbistum seine Abwesenheit kaum bemerkte, nach Rom. Dort löste im April 1239 Papst Gregor IX. seinen Bann und bestätigte ihn im Amt, worauf Konrad umgehend nach Köln zurückkehrte. Er galt bald als einer der eifrigsten Anhänger des Papstes in Deutschland im Kampf gegen den Stauferkaiser Friedrich II. Im Herbst 1241 schloss Konrad von Hochstaden zu Büdenfeld in Westfalen ein Bündnis mit Erzbischof Siegfried III. von Mainz, um mit ihm gemeinsam gegen den Kaiser vorzugehen. Nach Abschluss des Bündnisses begannen sie sofort mit den Kampfhandlungen, indem sie das Reichsgut in der Wetterau verwüsteten. Gleichzeitig verkündeten sie in ihren Bistümern die Exkommunikationsentscheidung des Papstes über Kaiser Friedrich II. Siegfried von Mainz war zunächst eindeutig der Juniorpartner. Er hatte Mühe, seinen Kurswechsel in der Mainzer Kirche durchzusetzen, und die Stadt Mainz folgte diesem keineswegs. Sie blieb noch Jahre kaiserlich gesinnt. Konrad von Köln war hingegen damals unbestritten Herr im eigenen Hause.

Es ist unsinnig, dem Kölner Erzbischof bei seiner Parteiwahl Opportunismus zu unterstellen. Die Situation war im Frühjahr 1239 so, dass Friedrich II. noch auf dem Höhepunkt seiner Macht stand. Seinen Anhängern in Deutschland gar hatte der Papst nichts zu bieten außer Mühen und Gefahren.

Konrad nahm viele Mühen auf sich, wobei allerdings auch die territorialen Interessen des Kölner Erzstifts eine große Rolle spielten. 1242 fiel er in Kämpfen bei Lechenich für neun Monate in die Gefangenschaft des Grafen von Jülich. Die Wahl der antistaufischen Könige Heinrich Raspe (1246) und Wilhelm von Holland (1247) war ebenso wie die Königswahl Richards von Cornwall (1257) ganz wesentlich seiner Initiative und Förderung zu verdanken. Meinungsverschiedenheiten mit „seinem“ König, Wilhelm von Holland, verleiteten ihn freilich – euphemistisch ausgedrückt – zu „Überreaktionen“. 1255 ließ er in Neuss das Haus anzünden,



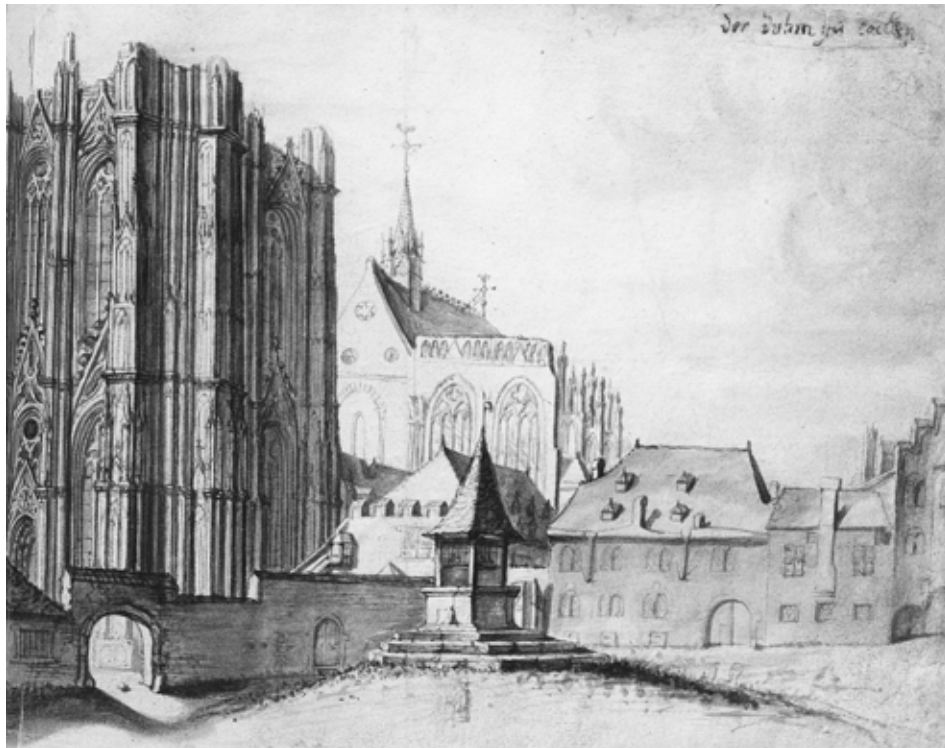
ERZBISCHOF KONRAD VON
HOCHSTADEN
*Kopf der Liegefigur auf seinem
Grabmal im Kölner Dom*

Die Bischöfe in der Zeit der Katholischen Reform

Friedrich Nausea (* um 1496; † 1552), Theologe und ab 1541 Bischof von Wien, hatte keineswegs das akrobatische Können seiner zukünftigen bischöflichen Amtsbrüder im Blick, als er 1540 über sie bemerkte: „Sie schlafen auf beiden Ohren.“ Vielmehr tadelte er mit seiner Feststellung ihre Fähigkeit, nicht nur faktisch nichts hören zu können, sondern auch real nichts hören zu wollen. Auch aus der Retrospektive fällt das Urteil nicht günstiger aus. Der Kirchenhistoriker August Franzen (* 1912; † 1972) komprimierte seine Erkenntnisse über das 16. Jahrhundert und die deutsche katholische Kirche in dem Satz, diese sei „in den entscheidenden Auseinandersetzungen der Glaubensspaltung von ihren Führern im Stich gelassen“ worden. Das „Warum“ zu diesem Befund formulierte 1983 der Kirchenrechtler Georg May: Die Bischöfe „versagten wegen ihrer menschlichen, charakterlichen, religiösen oder sittlichen Unzulänglichkeit“.

Die Forderung der Reformation nach Seelsorge, besserer Theologie und intensiver Frömmigkeit, nach der Kongruenz von Theorie und Praxis, Anspruch und Wirklichkeit hatte im Konzil von Trient eine Antwort mit Konsequenzen gefunden. Am Ende des 16. Jahrhunderts war aber die schlimmste Krise der abendländischen Kirchengeschichte keinesfalls überwunden.

Für diesen Umstand gibt es viele Gründe; einen ganz bedeutenden lieferte das Konzil selbst, das sich nicht darauf einigen konnte zu definieren, *wie* ein Bischof zu sein hat, sondern anhaltend kompromisselte und sich schließlich nur darauf verständigte, *was* ein Bischof tun muss. Statt eines ausformulierten, verpflichtenden bischöflichen Leitbildes wurden einzelne Reformmaßnahmen vorgeschrieben; unbeschrieben blieb das Ideal eines Seelsorgebischofs, der als erster Reformator in seinem Bistum einer *ecclesia semper reformanda* vorstand und dies glaubwürdig lebte.



DER „DUHM ZU COELLEN“
im Skizzenbuch des J. Vinckboons
(um 1664)

talentierten Neffen: Zwar habe dieser geraume Zeit „gar eingezogen, geistlich und gottesfürchtig“ gelebt, doch nun sei sein Verhalten ganz und gar „unpfäffisch“; der Völlerei zugetan, ziehe er in weltlicher Kleidung zu Pferde umher und benehme sich „wie ein unbestimmter Mensch“. Vermutlich hat sich Gebhard nicht ungebührlicher als andere Domherren auch betragen, denn 1574 wählte ihn das Straßburger Kapitel zum DOMDECHANTEN, 1576 das Augsburger zum DOMPROPST.

In Köln trat Gebhard zunächst nicht besonders hervor, büßte aber mehrfach seine Präsenzgelder ein, weil er seine RESIDENZPFLICHT nicht erfüllte. Auch bei den Auseinandersetzungen zwischen dem Kölner Fürstbischof Salentin und dem Domkapitel war er anfangs bloß formal beteiligt. Als im Herbst 1576 klar wurde, dass Salentin seine Absicht zu resignieren in die Tat umsetzen werde, wurde Gebhard als möglicher Nachfolger kaum genannt. Aber nun beteiligte er sich aktiv an der Verteidigung des Wahlrechts der Kölner Domherren gegen die Absicht Salentins, einen Koadjutor (KOADJUTORIE) einzusetzen. Im Frühjahr 1577 sprach sich herum, dass neben dem Straßburger Bischof Johann von Manderscheid, dem CHORBISCHOF Herzog Friedrich von Sachsen-Lauenburg und dem Kölner Domdechanten Anton von Schauenburg sich auch Gebhard Hoffnung auf die Wahl machte. Die bayerische Partei, die Herzog Ernst von Bayern nicht als Koadjutor hatte durchsetzen können und nun um Stimmen für ihren Kandidaten warb, erkannte in Gebhard ihren stärksten Gegner. Er galt bei den Domherren als klug und geschickt und war beliebt, selbst mit Kurfürst Salentin stand er noch in gutem Kontakt. Für diejenigen Domherren, die dem Protestantismus zuneigten, war Gebhard der geeignetere Kandidat, weil er – anders als Ernst – nicht die Speerspitze eines mächtigen katholischen Adelshauses bildete. Es ist nicht auszuschließen, dass Gebhard ihnen für den Fall seiner Wahl seinen Schutz gegen ihren Ausschluss in Aussicht gestellt hatte. Seit dem Sommer 1577 agierte der als Calvinist bekannte Hermann Adolf von Solms für Gebhard, überredete den lutherischen Bremer Erzbischof Heinrich Herzog von Lauenburg und andere, wie etwa den Bischof von Straßburg, zur Wahl seines Protagonis-



GEBHARD TRUCHSESS VON WALDBURG-TRAUCHBURG im Kurfürstenornat mit Hermelinkragen (nach einem zeitgenössischen Kupferstich)

Freundes Johann Baptist Freiherr von Roll gesteigert, der am 5. Mai 1733 nach einem Duell verstarb und in der Brühler Pfarrkirche bestattet wurde. Zu seinem Andenken stiftete der Kurfürst eine Statue des heiligen Johannes Nepomuk aus der Werkstatt der Gebrüder Asam in München. Bis zur Veröffentlichung der Bulle „In eminenti apostolatus specula“, die im Jahr 1738 das Freimaurertum verurteilte, gehörte Clemens August den Freimaurern an. Die Priester- und die Bischofsweihe haben den Kurfürsten nicht davon abgehalten, mit Mechthild Brion eine Tochter zu zeugen, die später geadelt wurde – Anna Marie zu Löwenfeld, die mit Franz Ludwig Graf von Holnstein einen illegitimen Sohn Kaiser Karls VII., ihres Onkels väterlicherseits, heiratete.



BISCHOFSWEIHE VON CLEMENS
AUGUST VON BAYERN
*Gemälde von Francesco Ferdinandi
im Schloss Augustusburg*

Im Gegensatz zu seiner persönlichen klerikalen Lebensführung war Clemens August auf eine gute Ausbildung seiner Priester bedacht. Er gründete das vom TRIDENTINUM vorgeschriebene Priesterseminar, ein Haus in der Nähe des Doms, das am 28. Juni 1738 die ersten vier und im nächsten Jahr weitere sieben Alumnus aufnahm. Nicht nur die Seminargründung, sondern vor allem die Verfügung, dass jeder Weihkandidat mindestens ein Jahr das Kölner Priesterseminar besucht haben musste, führte zu dem Seelsorgeklerus, den sich das Konzil von Trient vorgestellt hatte.

Die Lebensleistung von Clemens August besteht nicht in seiner Beteiligung an der europäischen Machtpolitik, eher im Gegenteil: Er hat es verstanden, seine Bistümer durch eine Schaukelpolitik aus den kriegerischen Auseinandersetzungen seiner Zeit herauszuhalten. Seine Verwirklichung suchte er in der Repräsentation – und zwar nicht mit dem Bau militärischer Anlagen, sondern indem er sich auf seine Hofhaltung und den Bau von Schlössern konzentrierte. Anders als einige seiner Zeitgenossen folgte er jedoch dieser Neigung nicht mit gnadenloser Verschwendungssucht, sodass nach seinem Tode noch ein Gewinn zugunsten der Armen verblieb.

Zahlreich sind die steingewordenen Produkte seiner rokokohaften Repräsentationslust: die Schlösser Augustusburg und Falkenlust in Brühl, das Jagdschloss Entenfang in Wesseling, das Schloss Clemenswerth im emsländischen Sögel, das untergegangene Schloss Herzogsfreude im Bonner Kottenforst und das nur zum Teil verwirklichte Schloss Liebenburg bei Goslar. Er veranlasste auch die Errichtung der Kirche St. Michael in Berg am Laim. Erweitert und ausgebaut wurden in seiner Amtszeit die Bonner Residenz, heute Sitz der Universität Bonn, und das von seinem Onkel Joseph Clemens begonnene Poppelsdorfer Schloss, das eigentliche Lustschloss Clemensruhe. Schloss Arnsberg, seine Residenz im Herzogtum Westfalen, ließ er repräsentativ von keinem Geringeren als Johann Conrad Schlaun umbauen.

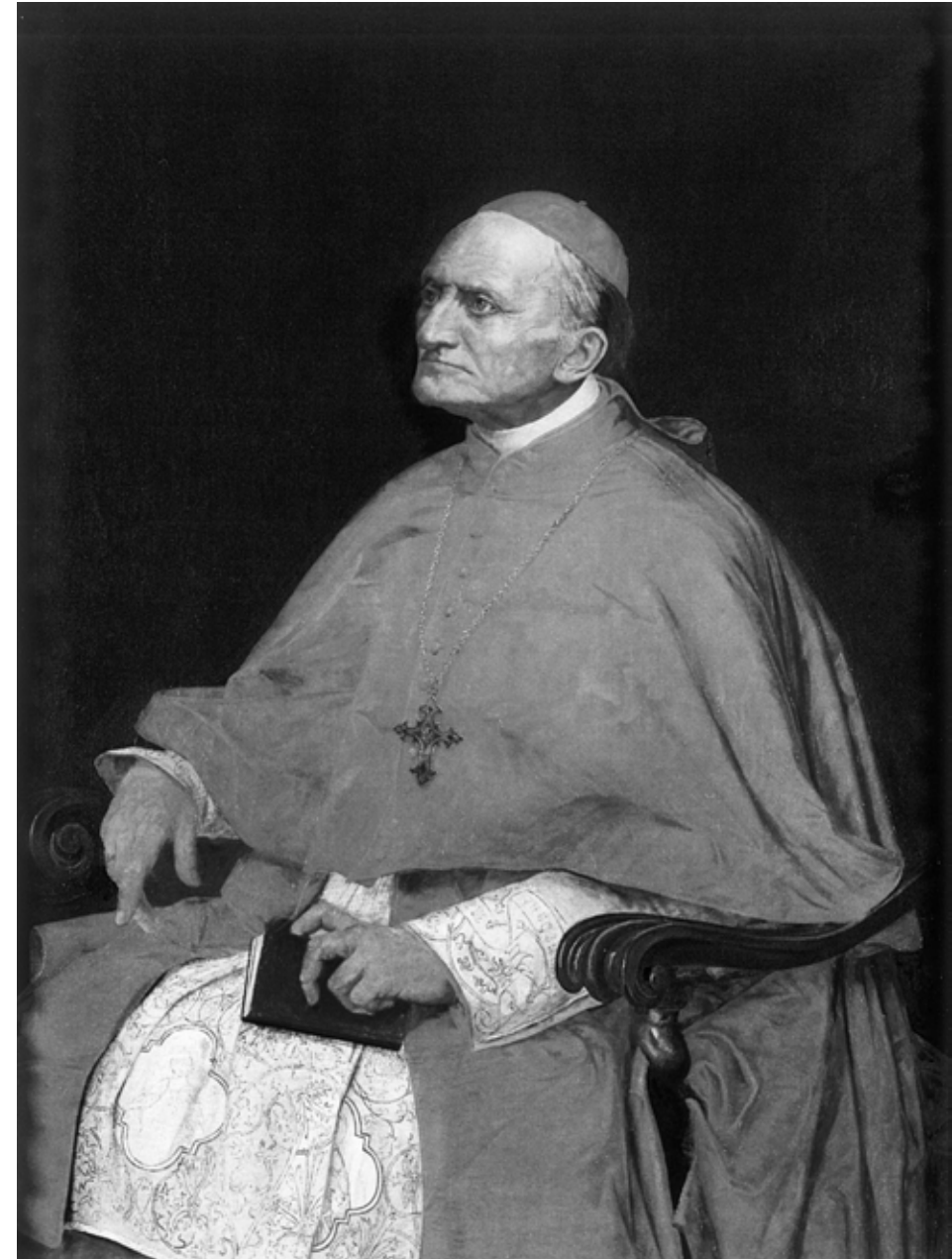
Wie eine Titelleiste zu seiner prunkhaften Architektur, die wir heute als Kunstwerke nicht missen möchten, wirkt sein damals gebräuchlicher Titel: „Clemens August Erzbischof zu Cölln, des Heiligen Römischen

schloss. Nachdem er am 5. Juni 1841 die Priesterweihe empfangen hatte, war er bis 1844 Kaplan in Haltern und wechselte dann als Subregens in das Priesterseminar Münster. In diese Phase fällt seine kurze Mitgliedschaft in der Frankfurter Nationalversammlung von Mai bis Juli 1848. Er gehörte dort keiner Fraktion an, stimmte aber mit der Partei des rechten Centrums. 1851 rückte er zum Regens des Priesterseminars auf, ein Jahr später schon übernahm er in Münster das Amt des Generalvikars und die Stelle eines Domkapitulars (DOMKAPITEL). 1854 wählte ihn das Kapitel zum DOMDECHANTEN. Nach erfolglosen Kandidaturen bei Bischofswahlen in Münster und Paderborn wurde Melchers 1857 schließlich der erste Bischof von Osnabrück nach der SÄKULARISIERUNG. Im selben Jahr erhielt er in Münster die Ehrendoktor- und die Ehrenbürgerwürde.

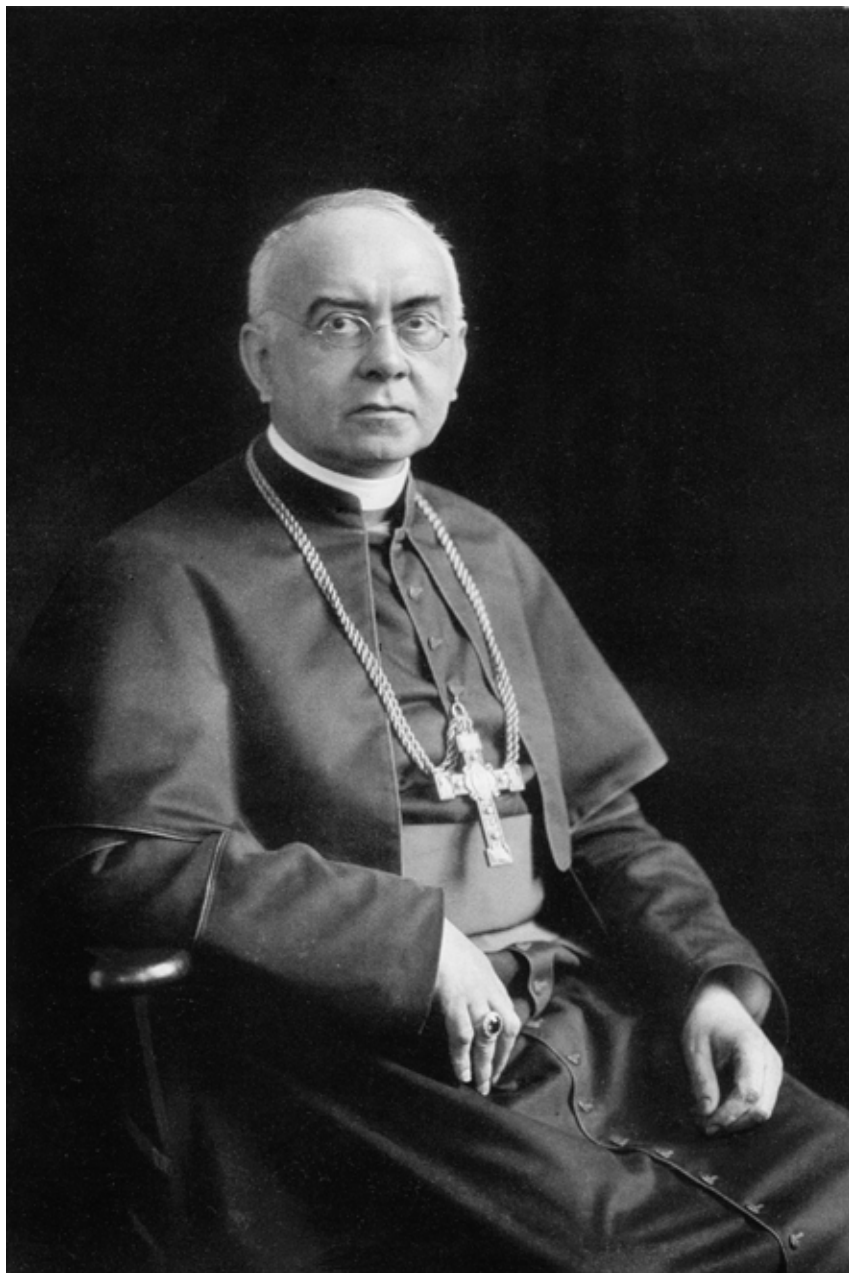
Als Bischof von Osnabrück, einem Diasporagebiet, erkannte Melchers die Bedeutung engagierter Seelsorge, weshalb er sich als erster Seelsorger seines Bistums an die Arbeit machte. Innerhalb von zwei Jahren visitierte er alle Pfarreien seines Bistums und förderte zugleich die Volksmission, um dadurch das christliche Leben zu aktivieren. 1858 bestellte ihn Pius IX. zum APOSTOLISCHEN PROVIKAR für die Nordische Mission in Deutschland und Dänemark.

Als in Köln die regulären Wahlverhandlungen für einen neuen Erzbischof scheiterten, wurde Melchers als Kompromisskandidat am 8. Januar 1866 zum Erzbischof ernannt. In Köln setzte er sein seelsorgliches Engagement fort: In knapp zehn Jahren besuchte er fast alle rund 800 Pfarreien seiner Erzdiözese und auch dort war für ihn die Volksmission ein wichtiges Element, die Spiritualität der Katholiken zu heben.

Als Kölner Erzbischof war Melchers nun Repräsentant der nordwestdeutschen Katholiken. 1867 stand er nach seiner Wahl zum Vorsitzenden der wieder eingeführten, jetzt in Fulda etablierten Bischofskonferenz an der Spitze des (klein-)deutschen beziehungsweise nach Ausbruch des Kulturkampfes nur noch preußischen Episkopats. Die letztgenannte Konferenz der westdeutschen Bischöfe trat regelmäßig in Kevelaer zusammen. Für diese Aufgabe kamen Melchers seine juristische Bildung, sein Ar-



PAULUS LUDOLF MELCHERS
*Gemälde in der Sakristei des
Kölner Doms*



BRUNO FELIX BERNHARD ALBERT
VON HARTMANN
*Fotografie aus einem „Illustrierten Haus-
buch für christliche Familien“ (1913)*

in späteren Jahren beibehielt. Nach dem Tod von Bischof Dingelstad wurde von Hartmann am 6. Juni 1911 zum Bischof von Münster gewählt. Zwar hatten die Preußen Bedenken gegen seine ultramontane Ausrichtung (ULTRAMONTANISMUS), gleichzeitig imponierten aber Hartmanns kluge und verbindliche Art sowie sein Takt und seine guten Umgangsformen. Seine Herkunft tat mit Sicherheit ein Übriges. Am 27. Juli bestätigte die Kurie die Wahl, sodass am 26. Oktober 1911 in Münster die Bischofsweihe durch den greisen Erzbischof von Köln, Anton Kardinal Fischer, erfolgte.

Bereits am 29. Oktober 1912 wurde Felix von Hartmann mit dem knappen Ergebnis von 9 der 16 Stimmen des Domkapitels zum Erzbischof von Köln gewählt und am 19. April 1913 eingeführt. Im Februar 1913 musste von Hartmann seinen staatskirchenrechtlich vorgeschriebenen Eid vor Kaiser Wilhelm II. ablegen. In seiner Dankesrede erklärte er, diesen Eid leiste er nicht nur, weil er vorgeschrieben sei, sondern aus vollem, freudigem, warm ergebenem Herzen gegenüber dem Kaiser. Die Anhänglichkeit gegenüber den Hohenzollern sei ihm bereits im Elternhaus eingepflanzt worden. Das Konzept seiner Rede hatte zuvor dem Kaiser vorgelegt werden müssen, der eigenhändig darauf notiert hatte: „Bravo!“

Von Hartmann ging nicht gerne nach Köln, ja er hatte die Transferierung durch die Vorlage eines entsprechenden Gesundheitszeugnisses zu verhindern gesucht. Pius X. hatte dies aber nicht akzeptiert, weil er in von Hartmann in Köln ein Bollwerk für den ANTIMODERNISMUS sah. Am 2. Mai 1914 ernannte ihn Pius X. zum Kardinal. In Rom nahm er noch im Jahr 1914 am Konklave teil, in dem Benedikt XV. gewählt wurde. Von 1914 bis zu seinem Tode war Felix von Hartmann Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenz.

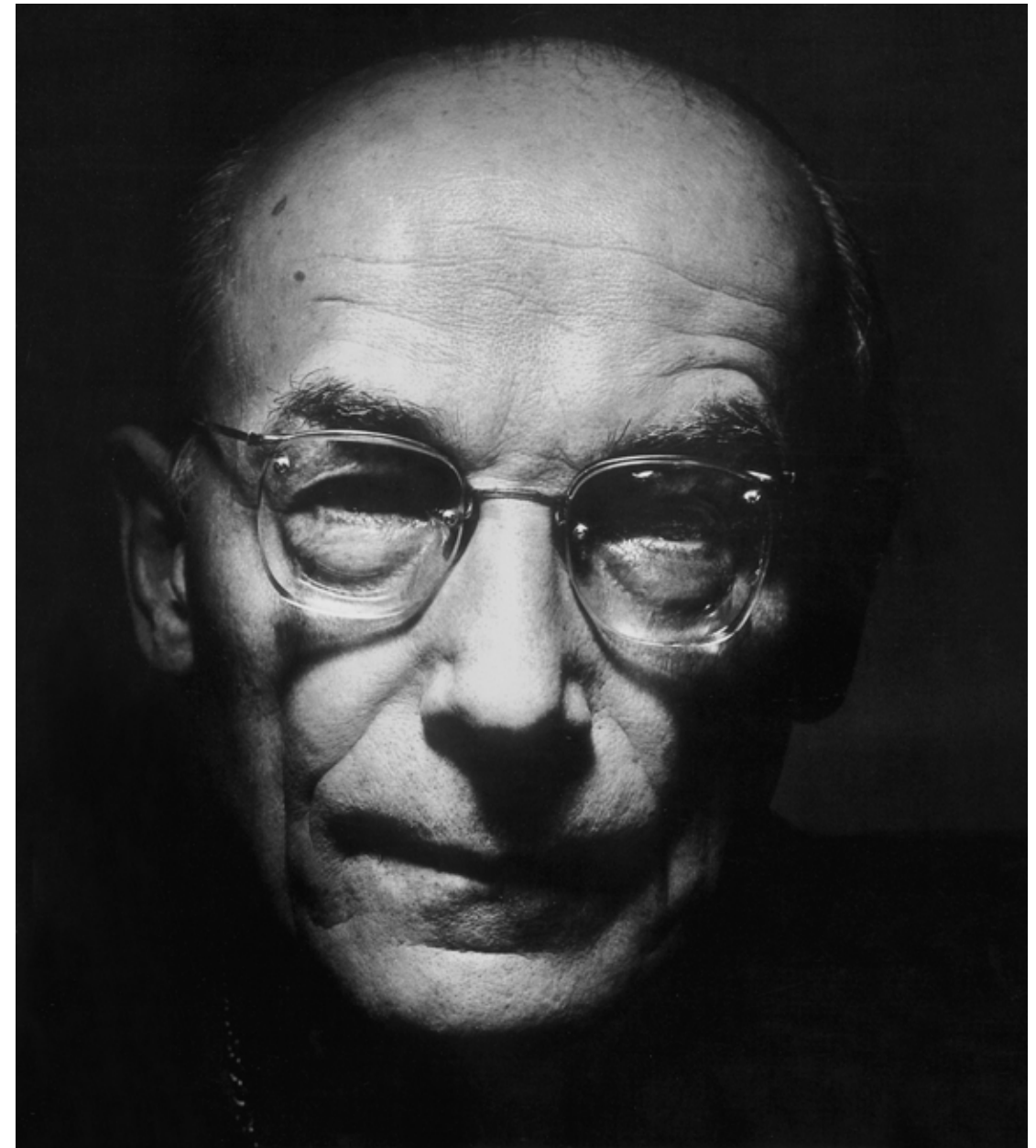
So geschickt von Hartmann in der Verwaltung agierte, so skeptisch zurückhaltend war sein Verhalten gegenüber theologischen Reformbestrebungen. Die kritisch-historische Methode in der Exegese und in der Kirchengeschichte der „Modernisten“ schienen ihm ebenso unangebracht wie Versuche der Versöhnung zwischen Theologie und Naturwissenschaften.

wies: Katholikenausschüsse auf Stadt- und Kreisebene, bundesweit das Zentralkomitee der deutschen Katholiken. Die vom Kölner Erzbischof betriebene Neugründung des Bistums Essen (1. Januar 1958), in dem die Ruhrgebietsanteile der Bistümer Köln, Münster und Paderborn zusammengeführt wurden, markiert das Ende der großen Wiederaufbauphase nach 1945.

Eine Diözesansynode im Jahre 1954 stellte das Diözesanrecht neu zusammen. Im selben Jahr entstand weltweit die erste Partnerschaft zwischen zwei Bistümern, in der sich die Erzbistümer Köln und Tokio zu einer Partnerschaft zusammenschlossen. Der Austausch und die gegenseitige Hilfe sollten im Mittelpunkt stehen. Der Kölner Erzbischof Josef Kardinal Frings hatte zu dieser „Gemeinschaft des Betens und gegenseitigen Sich-Helfens“ aufgerufen, die für die damalige Zeit neu war. Ganz bewusst wollte der Kölner Erzbischof in den Zeiten des deutschen „Wirtschaftswunders“ keine Partnerschaft der Einbahnstraße, sondern eine partnerschaftliche Gemeinschaft zwischen den Erzbistümern Köln und Tokio.

In diesen Jahren des „Wirtschaftswunders“ spürten die Deutschen die Verpflichtung, sich der materiellen Not in der „Dritten Welt“ und in Lateinamerika anzunehmen. Als weltweit erstes Hilfswerk gegen Hunger und Krankheit in der Welt wurde 1958 das „Bischöfliche Werk Misereor“ gegründet, dem 1961 nach Anregung aus Rom die Aktion „Adveniat“ zur Unterstützung von Kirche und Caritas in Lateinamerika folgte. Die Idee, ihre Strukturen und Organisation hatte der Kölner Generalvikar Teusch erarbeitet, während Kardinal Frings mit Engelszungen die bischöflichen Mitbrüder von der Notwendigkeit der Gründung dieser Werke überzeugte.

Die Hochachtung der „Kölner Diözesanen“, wie er die Gläubigen oft nannte, gewann der schon fast Erblindete durch sein Verhalten beim Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965). Gegen die Pläne der Kurie plädierte Frings als Mitglied des zehnköpfigen Konzilpräsidiums für eine Zeit des Kennenlernens, ehe die Mitglieder der Konzilskommissionen gewählt werden sollten. In einer frei in fließendem Latein gehaltenen Rede zur Geschäftsordnung zu Beginn des Konzils blockierte er die Durchführung des



JOSEF RICHARD FRINGS
*Porträtfotografie von Chargesheimer, um
1955 (Museum Ludwig/Fotografische
Sammlungen)*